

Rezensionen



Jennifer Eickelmann

Hate Speech und Verletzbarkeit im digitalen Zeitalter. Phänomene mediatisierter Missachtung aus Perspektive der Gender Media Studies

Bielefeld: transcript, 2017. 325 Seiten

ISBN: 978-3-8376-4053-3

32.99 € (Print), 32.99 € (E-Book); CHF 37.00 (Print), CHF 30.90 (E-Book)

Hate Speech und Verletzbarkeit im digitalen Zeitalter

In ihrer Dissertation untersucht Jennifer Eickelmann die spezifischen Aspekte verletzender Adressierungen in digitalen Arrangements. Ihren Anfang nimmt die Studie in der Frage der medialen Figurierung des Selbst im Kontext von Digitalität. Die Spezifität des digitalen Mediums erkundet die Autorin zunächst metaphorisch mit dem Motiv des Spiegels, dessen Medialität sie darin sieht, in seiner Fähigkeit der Reflexion nahezu zu verschwinden, während er die «Beobachtungssituation sichtbar macht» (S. 16), in der ein virtuelles Selbst Gestalt annimmt, das als digitales Datum nun bearbeitbar wird. Das Erkenntnisinteresse der Studie zielt exakt auf die Befragung des Verhältnisses von Medientechnologie und Subjektivität, die Annäherung an dieses Interesse berücksichtigt die Verschränkung verschiedener Formen von Wirklichkeit und ihre «Interferenzen» (S. 17): Virtualität ist damit nicht das Andere analoger Wirklichkeiten, auch nicht lediglich ihr Abbild, sondern tendiert dazu, diese Wirklichkeiten zu verschieben und «die Komplexität der Beobachtung» (ebd.) zu steigern. Mit Donna Haraways Metapher der Diffraktion fasst Eickelmann diese Verschränkung methodisch: Diffraktion (ein Begriff aus der Optik) beschreibt die Beugung von Lichtwellen und die daraus entstehenden Interferenzen zwischen Licht und Materialität, im übertragenen Sinn zwischen Medium und Wirklichkeit. In der Untersuchung zielt Eickelmann unter dieser Perspektive auf das «Lesen» von Ereignissen «durch» andere Ereignisse, so, dass Interferenzen deutlich werden.

Mit Haraway ist auch bereits der erkenntnistheoretische Rahmen der Untersuchung angesprochen. Die Gender (Media) Studies, insbesondere jene Studien mit Blick auf Performativität sowie auf Digitalität, orientieren sich an feministisch-technologischen sowie geschlechtertheoretischen Subjekt(ivierungs)-Diskursen. Entsprechend stellen Judith Butler und Karen Barad wesentliche Referenzen der Untersuchung dar.

Die in der Studie betrachteten Entgrenzungsprozesse zwischen Medientechnologien und Subjektivität äußern sich, so Eickelmann, in besonderer Weise auf der Ebene der Emotionalisierung von medienöffentlichen Kommunikationskulturen, etwa als «mediatisierte Verachtung» (S. 21). Der Anspruch besteht nun darin, «mithilfe einer kritischen Re-Lektüre des Agentiellen



Rezensionen

Realismus von Karen Barad und in Abgrenzung zur Symmetrischen Anthropologie von Bruno Latour eine Anreicherung der Arbeiten Judith Butlers» (24f.) zu erreichen.

Eine Grundannahme, auf die Eickelmann immer wieder referiert, ist die performativitätstheoretische Perspektive auf Sprache, Sprechen und damit auch digitalen Text, der in der Lage ist, Handlungen zu vollziehen und zu verletzen.

Unter dieser Perspektivierung stellt die Autorin zwei posthumanistische Positionen des New Materialism vor und befragt sie auf ihre «Brauchbarkeit» bezüglich auf die Fragestellung der Untersuchung hin. So nimmt Eickelmann «eine Kritik» (S. 32 bzw. 41) im Sinne einer analytischen Betrachtung von Karen Barads Agentiellem Realismus sowie Bruno Latours Akteur-Netzwerk-Theorie vor. In beiden Ansätzen sieht die Autorin das Potential eine dichotome Trennung sowohl von Sprache und Handeln als auch von Technologie und Subjektivität, Virtualität und Realität zu unterlaufen. Mit Barads Entwurf entstehen Apparaturen als Anordnungen von Menschen und Dingen sowie diskursiven Praktiken, in denen sich «Rekonfigurationen der Welt» (Barad in Eickelmann, S. 34) entfalten können. Latour wird von Eickelmann eher kritisch beurteilt: In seiner Aufwertung der Souveränität der Dinge liegt nach Eickelmann ein subtiler Essentialismus der Natur. Barads Vorschlag erscheint ihr im Vergleich zu Latours Argumentation vielmehr als Kritik und Aufforderung zur Aufgabe von Repräsentationspolitiken geeignet. Barads Begriff des agentiellen Schnitts nutzt Eickelmann in ihrer Analyse zur Beschreibung binärer Gegenüberstellungen im Diskurs, wie weiter unten deutlich wird.

Die angestrebte «Erweiterung des Körperbegriffs» (S. 69) Butlers mit Barads Idee der Materialität funktioniert jedoch nur bedingt: die ontologische Frage, «was der Körper ist» wird nur implizit thematisch und damit kaum problematisiert, im Mittelpunkt der Überlegung steht hier die Frage der «Übersetzung» sprachlichen Handelns auf den Körper.

Diese Überlegungen versteht nun Eickelmann als diffraktives Vorgehen im Sinne Haraways: Sie geht repräsentations- und materialitätskritisch vor, distanziert sich von den Dingen und versucht sich an ihrer Verschiebung (vgl. S. 71), indem sie verschiedene Perspektiven miteinander durcheinander «gestreut» liest.

Ein Ertrag dieser originellen und herausfordernden Methode liegt darin, die Heterogenität der Ebenen, auf denen die digitalen und analogen Sozialitäten sich miteinander verschränken und materialisieren, herausarbeiten zu können. Damit sind nicht allein intersektionale Mehrebenen angesprochen, sondern Ebenen der Bedeutungen und Positionen im Diskurs.

Im Kapitel «Subjektivierung im Netz» (75f.) erkundet Eickelmann zunächst zwei spezifische Diskurse über die Möglichkeiten des Internet, die sich wesentlich zwischen 1980 und 2000 entwickelt haben. Dabei arbeitet sie sowohl Gemeinsamkeiten als auch Unterschiede des cyberfeministischen Diskurses auf der einen und des neoliberalen Diskurses auf der anderen Seite heraus. Die geteilte Idealisierung einer De-Materialisierung führte bei beiden zu unterschiedlichen Schlüssen: cyberfeministisch zur Hoffnung auf

Rezensionen

Entbiologisierung des Geschlechts und im Neoliberalismus zur Entgrenzung realer Märkte.

Eickelmann verleiht mit ihrem weiteren Bezug auf Butlers Subjektivations-Ansatz einer impliziten Kritik an ökonomistischen Verwertungs- und Idealisierungstendenzen Ausdruck. Zudem arbeitet sie das Kontingenzpotential des digitalen Raums heraus, in welchem «kreative wie subversive Möglichkeitshorizonte für subjektivierende Internetpraxen» (S. 93) entstehen, während an die Technologien (sowohl die Digitalität als auch die Materialität der Endgeräte) gebundene Anerkennungs- und Adressierungsweisen – jenseits eines souverän gedachten Subjekts als ihr Ursprung – in spezifischen Medienöffentlichkeiten zu Ordnungsmechanismen werden. Gerade das Moment der Dauerkonnektivität bedeutet hier, sich im Paradox eines «postmodernen Sichtbarkeitsregimes» (S. 97) verorten zu müssen, das in gewisser Weise kein Außen und damit keine Abgrenzung zulässt, da Digitalität und Sozialität auf das Engste miteinander verwoben scheinen. Damit setzt sich das Subjekt zwangsläufig den Sanktionierungsmechanismen der digitalen Sozialität aus.

Neben dem Faktor der Dauervernetztheit und als damit verbunden macht Eickelmann als weiteres Entgrenzungsmoment die Überschreitung apparativer bzw. technologischer Grenzen in die nicht-mediale-materiale Alltagswelt der Nutzer*innen aus. Diese Überschreitungsbewegung versteht sie als performativ und damit kontingent in ihren Effekten: Verletzbarkeit, so stellt sie mit Butler heraus (S. 116), ist kein universales Moment des Menschlichen. Vielmehr ist sie an Bedingungen des Sozialen geknüpft, ein «Effekt politischer wie historischer [...] Prozesse» (ebd.).

Im vierten Kapitel unternimmt die Autorin eine Erkundung gegenwärtiger dominanter Diskurse, welche das Sprechen im Netz zu ordnen suchen. Die Frage der Verletzungsmacht ist im Diskurs im und über das Netz durch die binäre Gegenüberstellung von Hate Speech und Free Speech, Diskriminierung vs. freie Meinungsäußerung gekennzeichnet. Eickelmann zeigt im Folgenden, inwiefern die Praxis dieser Dichotomisierung nicht nur zu kurz greift, sondern auch die eigenen machtvollen Mechanismen verdeckt, nämlich in Hinsicht auf die Frage nach der Verletzbarkeit Signifizierungen vorzunehmen, ohne diese letztlich diskursiv kontrollieren zu können. Die Logik des konsensualen Universalismus, den Eickelmann hier problematisiert, liegt in der Festschreibung dessen, was als Gewalt zu verstehen ist. Diese Logik steht jedoch im grundsätzlichen Widerspruch zu dem bereits entfaltenen Konstituens der Kontingenz des Netzes. Diesen Gedanken entwickelt die Autorin mit den begrifflichen Instrumenten Jacques Rancières weiter, um die Politizität des Diskurses aufzuzeigen. Darüber hinaus geht es ihr um eine Kritik des dem «Kippbild» (S. 141) von Hate Speech und Free Speech zugrundeliegenden Phantasmas der Subjektsoveränität, um «digitale Handlungsfähigkeit» jenseits dessen denkbar zu machen.

In dem umfänglichsten Kapitel des Buches geht Eickelmann in «diffraktiven Fallanalysen» (S. 187) zunächst konkreten Ereignissen im Kontext digitaler Spelekkulturen am Beispiel des Phänomens «#Gamergate» nach. An den «Fällen» von Netz-Aktivistin Anita Sarkeesian oder der Spieleentwicklerinnen

Rezensionen

Zoe Quinn und Brianne Wu, die jeweils massiv mediatisierter Missachtung ausgesetzt waren und sind, zeigt Eickelmann die Produktivität agenteller Schnitte und Dichotomien von Realität/Fiktionalität, Rationalität/Emotionalität, Hate Speech/Free Speech sowie ihre medientechnologische Bedingtheit auf. So wird mit den Differenzen jeweils eine binäre Polarisierung entworfen, in welcher weder ein Kontinuum von Zwischentönen plausibel erscheint, noch die Partikularität der jeweiligen Positionierung deutlich werden kann. Es folgt eine zweite diffraktive Analyse, in welcher sich die Autorin mit dem «Fall» der Amanda Todd befasst. In der Auseinandersetzung geht Eickelmann auf die verschiedenen Dimensionen der Inszenierung agenteller Schnitte durch die Betroffene selbst sowie die medialen und realen Grenzüberschreitungen ein, die ihre Geschichte begleiten, und arbeitet jeweilige Interferenzen von Virtualität und Realität heraus. In der Untersuchung des speziellen Falls, in welchem verschiedene Formen mediatisierter Missachtung zusammenkommen und eine mehrjährige Leidensgeschichte schreiben, in der die junge Kanadierin Amanda Todd Suizid begeht, werden die Effekte der Materialisierung von digitaler Hate Speech deutlich. Auch kann Eickelmann die Verschränkung von Körper- und Geschlechterpolitiken mit Medientechnologien aufzeigen.

In ihrem kurzen Fazit resümiert Eickelmann ihre zentralen Erkenntnisse und verweist auf deren grundsätzliche empirische Offenheit: «Wenn Subjekte und ihre Körper nicht an ihrer Haut enden, sondern vielmehr ein Phänomen darstellen, welches immer auch erst durch performativ wirksame Intraaktionen von Mensch und Technologie im Entstehen begriffen ist, so lässt sich die Frage stellen, wie eine machtförmige und potenziell gewaltsame Internetpraxis diese Medienkörper verändern, angreifen, verletzen kann» (S. 280).

Jennifer Eickelmann versteht es, die Leser*innen in die verschachtelte Argumentation, ihre Auseinandersetzungen, die Kritiken der Kritiken, mitzunehmen und an ihren Überlegungen teilhaben zu lassen, indem sie stets auf ihr Erkenntnisinteresse zurückverweist und ihrem klaren Stil treu bleibt. Besonders ihre geschlechtertheoretischen Ausführungen sind informiert und prägnant formuliert.

Ihre theoretischen Bezüge sind vielfältig (diskurs- und subjekttheoretisch, materialistisch, systemtheoretisch), z.T. wirkt ihr Referenzreichtum fast ein wenig entgrenzt.

Überzeugend ist die performative Entfaltung der diffraktiven Methodik, deren Bedeutung sich insbesondere in der Auseinandersetzung mit den Daten erleuchtet. Sie vertritt sowohl im Aufbau der Untersuchung als auch in der Verknüpfung von Theorie, Methode und Gegenständen in anschaulicher Weise einen nicht-binären Ansatz theoretischer Empirie.

Die Autorin legt mit ihrer Dissertation sowohl für die soziologische wie erziehungswissenschaftliche Geschlechter- als auch Medienforschung eine produktive und erkenntnisreiche Untersuchung vor.

Trotz des Ideenreichtums und der Konsequenz, mit der das Erkenntnisinteresse verfolgt wird, sowie der anregenden methodischen Zugänge bleiben

Rezensionen

einige Fragen offen. Der Begriff der mediatisierten Empörung etwa wird nicht richtig greifbar, auch der «Miss-Achtung»sbegriff hätte an aktuellen (an Butler angelehnten) Anerkennungstheorien geschärft oder sogar unter performativitätstheoretischer Perspektive problematisiert werden können.

Unklar bleibt die Bedeutung des Nachdenkens über den Körper und den Begriff der Materie. Erscheint die Figur der Materialisierung lediglich bedeutsam, um die Frage zu diskutieren, inwiefern Effekte mediatisierter Missachtung materiell im Sinne von real werden?

Auch entgeht diese Studie wie andere im Nexus poststrukturalistischer Theorie nicht der Problematik, dass das Aufweisen der Kontingenz der (Netz-)Praxis letztlich die Frage provoziert, welche Konsequenz das Denken von Kontingenz für eine Konzeption von Verletzlichkeit besitzt.

Über die Erwähnung der inhaltlichen Stärken und Schwierigkeiten hinaus ist es vermutlich kleinlich, auf eine kleine formale Schwäche hinzuweisen: Leider finden sich einige interessante Literaturangaben nicht in der Liste, so dass das Nachvollziehen einiger besonders spannender Verweise erschwert wird.

Gewissermaßen banaler und zugleich grundlegender Ausgangspunkt und zugleich Schluss der Untersuchung, die durch eine gesättigte und politisch bedeutsame Analyse miteinander verbunden sind stellt die Aussage Eickelmanns dar: «Das Internet durchzieht mittlerweile folgenschwer jede Faser der Realität» (S. 84), was sie versteht, in scharfsinnigen Analysen anschaulich werden zu lassen.

Britta Hoffarth